

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

IV

[urn:nbn:de:bsz:31-337023](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337023)

sah sie bei einer Anhöhe ein einsames altes Männchen mit einem leeren Sack über der Schulter an seinem langen Stocke die Straße dahinziehen. Sie nahm sich schon von ferne vor, das Männchen mitfahren zu lassen, und willkommener war der Hypotheker lange keinem Menschen gewesen, als jetzt der Frau Afra. Er saß bald wohlgenuth bei ihr auf dem Wagen und erzählte, daß er jetzt zu Verwandten wolle, die im letzten Dorfe vor der Kreisstadt wohnten, um sich dort für den Winter etwas zu holen. Afra kehrte unterwegs ein und saß bei dem Hypotheker und bewirthete ihn, als wäre er ihr nächster Angehöriger.



## IV.

s war noch nicht Mittag, als Afra in der Kreisstadt ankam. Sie kehrte im „Wilden Mann“ ein und war glücklich, daß die Wirthin sie zuerst begrüßte; vor einer Frau schämte sie sich weniger, so allein daher zu kommen. Sie fragte nach ihrem Mann und erhielt zur Antwort, daß er noch in der Gerichtssitzung sei, heute sei die letzte. Sie ging nun ebenfalls nach dem Schwurgerichte, wo man sie auf die Gallerie der Zuhörer wies. Eben als sie eintrat,

sprach der Präsident: „Ich erkläre hiemit die Sitzung des Schwurgerichtshofes für geschlossen. Meine Herren Geschworenen! Nun habe ich noch ein Wort an Sie.“ Die Geschworenen erhoben sich geräuschvoll, die Frau sah ihren Mann in der vordersten Reihe, aber er schaute nicht nach ihr um; seine Wangen waren geröthet, seine Augen glänzten, aber sie waren nach dem Präsidenten gerichtet, der jetzt fortfuhr: „Sie haben Ihre schwere Pflicht mit Treue und eifriger Hingebung erfüllt; Ihr Gewissen wird Ihnen danken, aber ich danke Ihnen im Namen der Staatsgesellschaft, im Namen der Gerechtigkeit. Nur der Staat ist der Freiheit und Gerechtigkeit würdig, dessen Vürger sich mit edlem Eifer ihren

Obliegenheiten hingeben; Sie Alle haben das gethan, Dank, gerechter Dank Ihnen! Einen besondern Dank aber muß ich aussprechen unserm braven, rechtschaffenen Obmann Martin Sprösser.“ Ein Gemurmel der Beistimmung erhob sich unter den Zuhörern; Afra richtete sich unwillkürlich auf und jetzt traf sie ein Blick ihres Mannes. Er schien seinem Blicke, der sie erkannte, nicht zu trauen, denn er rieb sich die Augen, schaute sich flüchtig noch einmal um, gab aber kein Zeichen des Erkennens, dann wendete er sich wieder dem Präsidenten zu, der mit den Worten schloß: „Glücklich der Staat, die Menschengemeinschaft, die tapfere, hingebende Bürger hat. Die Bürgertugend ist der schönste Ehrenschnuck und die festeste Stütze des Lebens. Möge sie unserm deutschen Vaterlande immerdar verbleiben.“

Alle erhoben sich und die Frau sah sich von dem Gedränge auf die Straße hinaus verjast und wußte nicht, wie ihr geschehen war. „Wenn nur mein Vater auch dagewesen wäre,“ sagte sie vor sich hin.

„Du bist hier, Afra? Bist du's wirklich?“ redete sie von hinten eine Stimme an. Es war ihr Vater, der vor ihr stand.

„Seid Ihr auch oben gewesen?“ fragte sie.

„Ja, es hat mir rechtschaffen wohlgethan. Du hast mich am Sonntag doch etwas belehrt. Ich habe selber sehen wollen, wie's dein Mann treibt, und es reut mich nicht, daß ich den Tag dran gegeben habe. Das ist's werth. Wo ist denn dein Mann?“

„Ich hab' ihn noch nicht gesehen.“

„Die Geschworenen haben einen andern Ausgang; er ist wohl schon im Wirthshaus.“

Vater und Tochter gingen mit einander, und der Vater neckte sie wegen ihrer Verliebtheit. Afra schaute immer zu Boden, denn sie glaubte, die ganze Welt müßte ihr ansehen, daß sie sich vor Glückseligkeit gar nicht zu helfen wisse.

Im „Wilden Mann“ war großes Gedränge in der vordern Stube wie in der Herrenstube, aber Martin war nirgend zu sehen; da kam die Wirthin auf Afra zu und sagte: „Euer Mann ist in meiner Stube daneben; ich hab' ihm gesagt, er soll da auf Euch warten. Habt Ihr etwas mit ihm gehabt? Er war so erschrocken, wie ich ihm berichte, daß Ihr allein angekommen seid?“

„O Gott bewahre!“ sagte Afra; alles Blut trat ihr nach dem Herzen zurück, und in dieser Minute blühte sie schwer die Härte, die sie beim Abschied geliebt hatte.

Afra ging in die Kammer, Martin war nicht da. Sie kam sich selbst wie verloren vor. Was ist denn das? Hatte sie die Wirthin zum Narren gehabt? Der Vater war ihr unversehens von der Seite verschwunden. Was sollte sie jetzt thun unter den vielen fremden Menschen? Und ihr Herz war so voll, so über-

voll. Sie streckte die Hand aus und Niemand faßte sie. Bald sollte sie das ganz erfahren.



Ein Knecht des Vaters sagte ihr, daß dieser im Stall sei bei seinen Pferden „Und Euer Mann ist auch unten,“ setzte er hinzu.

Afra ging nach dem Stall; sie hörte Vater und Mann über die Pferde sprechen, der Vater wollte Martin ein schöneres Gespann Klappen in den Tausch geben und es klang fast wie Lob, als er sagte: „Ein Mann wie du mußt ein

schöneres Gespinn haben.“ — Afra streckte ihrem Manne die Hand entgegen, er gab sie zögernd.

„Wie bist du denn dahergekommen? Hast du denn keinen Knecht bei dir?“ fragte Martin.

„Ich bin allein gefahren.“

„So?“

Das war das Ganze, was Martin darauf erwiderte, und Afra schossen die Thränen in die Augen.

Der Vater drängte indeß, daß man sich zu Tisch begeben. Afra schluckte die Thränen hinab und rebete auch weiter kein Wort. Bei Tische wurde sie mehrmals bald roth bald blaß, da man allerseits lobte, daß sie und ihr Vater Martin abholten: da sähe man, was rechtschaffene ehrenhafte Leute seien; während Andere darüber schelten, daß man Zeit und Geld verliere, wenn man Geschworener sein müsse, seien das noch Leute, die auf die rechte Ehre was halten. Afra gab der Kellnerin die Speisen, die sie auf den Teller genommen hatte, wieder zurück und auch das Lob, das ihr geboten wurde, konnte sie nicht genießen. Ihr Vater aber nahm das Lob als verdienten Lohn hin und sagte, sich behaglich einschinkend: „Dafür habe man's ja, Gottlob. Dafür müsse man Gott danken, daß man so gutgestellt sei, um Arbeitstage und Kosten für das gemeine Beste aufzuwenden. — Afra schaute ihren Vater groß an, aber er sprach so treuherzig und fest, daß ihm diese Rede in der That aus der Seele zu kommen schien. Er stieß mit seiner Tochter an und sagte: „Dein Obmann soll leben!“ Weder Afra noch Martin war indeß wohl bei dem guten Essen, noch bei dem Lob. Jetzt kam es noch viel schärfer, denn der Präsident, der mit an der Tafel saß, erhob sich, klingelte an das Glas und sprach: „Ihr Männer, ich freue mich, daß ich das Lob, das Euch gebührt, nun auch theilen kann. Nur der Mann ist fähig mit freiem vollem Herzen sich den Pflichten des Vaterlandes hinzugeben, der eine Frau zur Seite hat, die sich mitfreut über sein gemeinnütziges Wirken, die treu und haushälterisch das Heimwesen in Stand hält, derweil der Mann draußen im Feldzug ist. Ja, es war ein Feldzug, den wir miteinander erlebt, ein Feldzug gegen Uebelthat und Verbrechen. Wir haben mit dem Schwerte der Gerechtigkeit gekämpft und dabei hat sich manche gute Kameradschaft ausgebildet. Diese Entfernung vom täglichen Beruf, dieses Leben in der Fremde für die Heimath, hat Manchen inne werden lassen, daß er neben dem Berufe für das Haus auch einen schönen hat für die Welt, und Mancher hat einen Freund gewonnen, von dem er früher gar nicht gewußt, daß er auf der Welt ist. Wir haben uns einander erkannt, als Bürger ein und desselben Vaterlandes, als Bürger seiner Freiheit und seines Rechtes. Heil dem Manne, der draußen wirkt für das ge-

meine Beste; zwiefach Heil dem, der bei der Heimkehr ein Herz findet, das mit ihm eins ist in Rechtschaffenheit. Wir haben die Freude, eine stattliche schöne Vertreterin der in den Frauen waltenden Bürgertugend unter uns zu begrüßen. Erhebt Euere Gläser! Wir trinken auf das Wohl der stattlichen Frau Martin Sprösser und auf das Wohl aller der Frauen daheim, die ihre Männer bei



der Heimkehr von ihrem Berufe für das allgemeine Beste mit Ehre und Herzlichkeit begrüßen. Frau Martin Sprösser und alle ihres gleichen leben hoch.“

Afra meinte, die Dede müsse über ihr zusammensinken, da das laute „Hoch“ erschallte. Martin schaute verwundert drein. So schön hatte seine Frau noch nie ausgesehen. Die Bauern kamen und stießen mit ihr an und sagten, es thäte ihnen leid, daß ihre Frauen nicht auch hätten abkommen können; sie wollten ihr aber von der Sprösserbäuerin erzählen. — Der Inspector, der

mit Afra anstieß, sagte zu Martin, wenn er noch einige Stunden warten wolle, so möchte er mitfahren bis zur nächsten Amtsstadt, wo er Geschäfte zu verrichten habe. Afra winkte, er solle verneinen, und Martin erklärte, daß er jetzt schon abreisen müsse.

Auch der Präsident war zu Afra gekommen, und der Vater hatte ihm seinen Stuhl eingeräumt und sich still davon gemacht. Der Präsident versprach, Martin und seine Frau einmal in Wellendingen aufzusuchen. Er fragte, ob sie auch schon Kinder hätten, und Afra hatte das Glück Martin mitzutheilen, daß ihr Knabe gestern zum Erstenmale ganz allein vom Tisch bis zur Ofenbank gelaufen sei, daß er auch zum Erstenmale Vater gesagt, erzählte sie nicht; sie schämte sich der Gedanken, die sie dabei gehabt.

Als sich der Sturm gelegt hatte, drängte Afra aufs Neue, daß man sich bald aufmache, um wieder heimzukehren.

„Willst du wieder die Zügel führen?“ fragte Martin leise.

„Wie kannst du nur so was denken? Ich bin froh, daß du sie wieder fest in der Hand hast. Mir hat immer das Herz gezittert.“

Und als Martin mit seiner Frau auf dem Wagen saß, schauten Alle zu den Fenstern heraus und riefen: Glück auf den Weg! — Der Zimmergenosse, der Waldbauer aber stand am Wagen und sagte: „Du hast schöne, stolze Pferde. Wenn du einmal ein neues Gespann brauchst, denk' an mich, ich habe auch und gebe sie dir zu gerechtem Preis, auf Treu' und Glauben eines Geschworenen.“

Martin reichte ihm nochmals die Hand, nickte fröhlich zu den Grüßenden an den Fenstern zurück, schwang die Peitsche und fort ging es zur Stadt hinaus. Sie fuhren eine geraume Weile ohne etwas mit einander zu reden. Afra schaute immer vor sich nieder. Endlich streckte Martin die Peitsche neben sich und begann: „Setz sag', warum hast du das gethan? Warum bist du allein daher gefahren? Es hätte dir ja können ein Unglück passiren und du hättest den Spott noch dazu gehabt.“

„Ich habe es Dir zu lieb gethan.“

„Mir zu lieb? Du hast mich ja mit Kummer in der Seele davon ziehen lassen und Tag für Tag habe ich gehofft, daß du mir schreiben wirst und du hast nichts gethan, bis ich mir ein Herz gefaßt und dir geschrieben habe; denn es ist eine Sünde und eine Schande obendrein, daß zwei Menschen wie wir, die so glücklich auf der Welt sein können, nur eine verbitterte Minute haben.“

„Ja, das ist es,“ sagte die Frau. „Darum bin ich auch allein gekommen, es sollte kein Knecht dabei sein, wir Beide ganz allein, und ich habe es nicht erwarten können, bis ich dir um den Hals fallen und jagen kann: Ja, du hast recht und ich bin einfältig und du thust das Gescheite und Rechte. Heute, wie ich

das Alles gesehen habe, da ist es mir gewesen, wie wenn du noch einmal confirmirt würdest.“

„Confirmirt?“

„Ja, ein Mann, der ein Ehrenamt hat und ihm vor aller Welt rechtchaffen vorsteht, der wird als Mann confirmirt. So kommt mir's vor.“

„Das ist ein braves Wort, das läßt sich hören. Aber weißt du, was mir jetzt das Liebste wäre?“

„Was?“

„Wenn ich nicht Obmann und nicht gelobt worden wäre. Ich fürchte, es ist die Eitelkeit allein, die dich bekehrt hat.“

Die Frau wehrte ab, er solle das doch nicht denken, aber Martin fuhr fort:

„Ich wäre lieber da beim Gericht wie beim Militär nichts als ein gemeiner Soldat gewesen, ohne alle Auszeichnung. Wenn nur Jeder seinen Posten gut ausfüllt, dann ist Alles gut. Schau Frau, ich bin jetzt gelobt und ausgezeichnet worden; es kann aber auch einmal kommen, daß ich so vorgehen muß, daß mir Niemand Dank sagt, ja noch mehr, daß ich statt gelobt geschimpft werde. Wie wird's dann bei dir sein?“

„Dann stehst du bei mir in hohen Ehren, in Allem was du thust. Du willst nur was gut und rechtchaffen ist. Du sollst dein Lebenlang nicht mehr hören, daß ich dir in diese Sachen dreinrede. Und jetzt bist du gut und Alles ist gut und red' nichts mehr.“

Martin hielt die Pferde an, schaute sich um und um, dann umhastete er seine Frau.

„Wie wir von der Hochzeit heimgesahren sind, war ich nicht glückseliger als jetzt,“ sagte die Frau wieder. Und obgleich es eben zu schneien begann, war es den Beiden, als föhren sie durch den hellen, sonnigen Frühling dahin.

Als man in Obernstadt ankam, sagte die Frau: „Ich bin froh, daß wir hier einkehren und sültern. Ich muß dir sagen, ich habe gräßlichen Hunger. Ich habe heut' Mittag keinen Bissen essen können, so schwer ist mir's gewesen, weil du immer so nebensaus gesehen und gesprochen hast.“

Im Erker in der Post saß der Sprösser Martin und seine Frau und sie aßen und tranken mit einander und lachten einander zu, wie wenn sie zum Erstenmal so beisammen und wie wenn sie allein auf der Welt wären. Und doch war Lärm und Gedränge genug um sie her, der Boden über ihnen schwankte und Musil schallte drein. Der alte pffiffige Postmeister trat zu den Beiden in die Erkerstube und sagte: das freie ihn, daß sie auch zur Hochzeit seiner Tochter kämen, ob sie denn nicht den Tanz mit ansehen oder selbst mittanzten wollten, sie thäten ja mit einander wie verliebte junge Leute.

„Mein Mann ist Geschworener gewesen,“ sagte die Frau.



„Hab's gehört, und Obmann dazu. Wenn wir zum nächsten Landtag einen Abgeordneten wählen, bringe ich Euch in Vorschlag, Sprösser.“

„Da muß ich danken, in zehn Jahren wollen wir einmal davon reden, jetzt bin ich noch zu jung. Und Ihr habt recht, jetzt will ich noch tanzen. Willst du mit mir tanzen, Afra?“

„Ja, komm“,“ sagte die Frau, und die Beiden gingen mit einander auf den



Tanzboden und tanzten so fröhlich, daß die andern Paare still hielten und ihnen zuschauten.

„Ich meine, ich hätte mein Lebenlang noch gar nicht getanzt, so schön ist's“,“ sagte die Frau.

„Jetzt ist's aber genug“,“ sagte Martin. „Jetzt will ich heim, ich habe Verlangen, unsern Bubenzu sehen.“

Auerbach, Volkstaler. 1862.

Es war eine fröhliche Heimfahrt, und Martin und seiner Frau klang es noch auf dem Wege wie Musik in den Ohren. Aber die schönste Musik war es doch, als Martin daheim zum Erstenmal hörte, wie sein Kind rief: Vater!

Bei der letzten Landtagswahl war Martin mit im Wahlgang, und Afa redete ihm zu, daß er die Wahl annehme. Er wurde aber nicht gewählt und möchte jetzt lieber warten, bis er im deutschen Reichstag sitzen kann. Wird er wohl noch lange zu warten haben?

